

Die Vorbedingungen des Dialogs

*Akademie der Wissenschaften,
Moskau, Russland, 6. Oktober 1993*

Herr Vizepräsident der Russischen Akademie der Wissenschaften, Wladimir Kudrjanzew, verehrte Professoren und Freunde!

Die Auszeichnung, die mir von der Russischen Akademie der Wissenschaften auf der Sitzung des Wissenschaftlichen Rates des Lateinamerikanischen Instituts am 21. September dieses Jahres verliehen wurde, ist für mich von größter Bedeutung. Wenige Tage nach Empfang der Nachricht bin ich nun hier, um mich für diese Anerkennung zu bedanken und um über den Dialog nachzudenken, den ich im Laufe der Jahre mit Akademikern verschiedener Institute in Ihrem Land geführt habe. Dieser Austausch, den wir durch persönliche Kontakte, Korrespondenz und Bücher geführt haben, hat deutlich gezeigt, dass es möglich ist, gewisse Grundlagen gemeinsamer Ideen zu schaffen, vorausgesetzt – wie in diesem Fall – , dass der Dialog rigoros und frei von Vorurteilen ist. Im Gegensatz dazu möchte ich hier einige Überlegungen rund um die Schwierigkeiten anstellen, die den freien Dialog im Allgemeinen behindern und nicht selten in eine Sackgasse führen.

Ich habe das Wort *Dialog* fast im griechischen Sinne von *diálogos* und dem späteren *dialogus* erwähnt, was dieselbe Idee aufgreift und immer ein Wechselgespräch zwischen Personen impliziert, die ihre Ideen oder Emotionen zum Ausdruck bringen. Aber ein Dialog, selbst wenn er

den formalen Anforderungen entspricht, scheitert manchmal und die Gesprächspartner erreichen kein vollständiges Verständnis des behandelten Gegenstands. Die philosophische und wissenschaftliche Form des Denkens ist im Gegensatz zur dogmatischen Form in ihrer Essenz dialogisch und steht in enger Beziehung zu jener dialektischen Struktur, die uns Platon als Instrument zur Annäherung an die Wahrheit präsentiert hat. Zeitgenössische Gelehrte haben erneut angefangen, über das Wesen des Dialogs nachzudenken, vor allem seit der Phänomenologie und der Formulierung des „Problems des Anderen“, dessen berühmtester Vertreter Martin Buber ist. Collingwood hatte bereits deutlich gemacht, dass ein Problem nicht gelöst werden kann, wenn es nicht verstanden wird, und dass es nicht verstanden werden kann, wenn man nicht weiß, welche Fragen es aufwirft. Frage und Antwort fließen im hermeneutischen Dialog, aber keine Antwort schließt den Kreis, sondern eröffnet neue Fragezeichen, die ihrerseits nach Neuformulierungen verlangen.

Die These, die ich heute vertrete, lässt sich folgendermaßen formulieren: Es gibt keinen vollständigen Dialog, wenn man die vordialogischen Elemente nicht berücksichtigt, auf denen sich die Notwendigkeit des besagten Dialogs gründet. Lassen Sie mich zur Verdeutlichung dieser Aussage einige alltägliche Beispiele anführen, die mich persönlich betreffen.

Wenn ich gebeten werde, mein Denken in einem Vortrag, einem Text oder einer Stellungnahme für die Presse zu erläutern, habe ich das Gefühl, dass sowohl die Worte, die ich verwende, als auch der Leitfaden des Diskurses, den ich entwickle, ohne Weiteres verstanden werden können, und doch schaffen sie es nicht, eine „Verbindung“ zu vielen Zu-

hörenden, Lesenden oder Presseleuten herzustellen. Diese Personen haben kein schlechteres Allgemeinverständnis als viele andere, mit denen sich mein Diskurs „verbindet“. Ich spreche natürlich nicht von den Meinungsverschiedenheiten, die über die von mir formulierten Vorschläge und die Einwände der anderen Partei entstehen können – diese Situation erscheint mir vielmehr als vollkommene Verbindung. Selbst in einem erhitzten Streitgespräch kann ich diese Verbindung feststellen. Nein, ich spreche von etwas Allgemeinerem, etwas, das mit den Vorbedingungen des Dialogs selbst zu tun hat (wobei ich meine jeweiligen Darlegungen als einen Dialog mit einer anderen Partei verstehe, die meinen Behauptungen zustimmt, sie ablehnt oder bezweifelt). Dieses Gefühl von Nicht-Verbindung taucht dann stark auf, wenn ich erkenne, dass das, was ich erklärt habe, zwar verstanden wurde und die Person dennoch immer wieder dieselbe Frage stellt oder auf Punkten beharrt, die nichts mit der Darlegung zu tun haben. Es ist, als ob eine gewisse Unbestimmtheit, ein gewisses Desinteresse ihr Verständnis für das, was ich gesagt habe, begleitet hätte; als ob ihr Interesse jenseits (oder diesseits) des Gesagten liegen würde. Hier können wir den Dialog als eine Reflexions- oder Diskussionsbeziehung zwischen Menschen, zwischen Parteien verstehen. Ohne eine diesbezügliche allzu große Strenge walten zu lassen, ist es ratsam, gewisse Vorbedingungen zu vereinbaren, damit diese Beziehung bestehen kann oder damit man verstandesmäßig einer Darlegung folgen kann. Daher ist es für einen kohärenten Dialog erforderlich, dass sich die Parteien erstens auf das festgelegte Thema einigen, zweitens, dass sie dem Thema einen

ähnlichen Bedeutungsgrad beimessen, und drittens, dass sie über eine gemeinsame Definition der Schlüsselbegriffe verfügen, die verwendet werden.

Wenn wir sagen, dass die Parteien bei der Festlegung des Themas übereinstimmen müssen, spielen wir auf eine Beziehung an, in der jede Partei den Diskurs der anderen Partei berücksichtigt. Im Übrigen bedeutet das Festlegen eines Themas nicht, dass es im Laufe der Diskussion keine Wandlung oder Veränderung zulässt, aber in jedem Fall muss jede Partei zumindest minimal wissen, worüber die andere spricht.

Wenn wir bei der nächsten Bedingung sagen, dass die Parteien dem Thema ein ähnliches Gewicht oder einen ähnlichen Bedeutungsgrad beimessen müssen, so meinen wir damit keine strikte Übereinstimmung, sondern eine akzeptable Quantifizierung des Bedeutungsgrads, der dem Thema zukommt. Denn wenn das Thema für die eine Partei eine erstrangige Bedeutung besitzt, während es für die andere trivial ist, so mag man sich über den behandelten Gegenstand zwar einig sein, nicht aber über das Interesse oder die Funktion, die der Diskurs als Ganzes erfüllt.

Wenn schließlich für die Parteien die Schlüsselbegriffe unterschiedlich definiert sind, dann kann das dazu führen, dass der Gegenstand des Dialogs und damit auch das behandelte Thema verzerrt werden.

Wenn diese drei Vorbedingungen erfüllt sind, ist es möglich, fortzufahren, und die Parteien können der Reihenfolge der vorgebrachten Argumente angemessen zustimmen oder nicht. Es gibt aber zahlreiche Faktoren, welche die Erfüllung der Vorbedingungen des Dialogs verhindern. Ich werde mich darauf beschränken, nur einige

der vordialogischen Faktoren zu betrachten, die den Bedeutungsgrad beeinflussen, der einem bestimmten Thema zugemessen wird.

Damit eine Aussage existieren kann, muss es eine vorherige Absicht geben, die es der Person erlaubt, die Begriffe und die Beziehung zwischen ihnen zu wählen. Es reicht nicht aus, dass ich sage: „Kein Mensch ist unsterblich“, oder „Alle Hasen sind Pflanzenfresser“, damit die andere Person versteht, wovon ich spreche. Die Absicht, die dem Diskurs vorausgeht, legt den Bereich fest, das Universum, in dem die Aussagen gemacht werden. Und dieses Universum ist der Entstehung nach nicht logisch – es hat mit vorlogischen, vordialogischen Strukturen zu tun. Dasselbe gilt für die Person, die die Aussage empfängt. Das Universum des Diskurses muss sowohl für die Sprechende als auch für die empfangende Person übereinstimmen. Andernfalls kann man von einer Nichtübereinstimmung des Diskurses sprechen.

Bis vor Kurzem dachte man, dass sich die Schlussfolgerung aus dem Zusammenspiel der Prämissen ergibt. So sagte man: „Alle Menschen sind sterblich; Sokrates ist ein Mensch; also ist Sokrates sterblich.“ Dabei nahm man an, dass sich die Schlussfolgerung aus den vorhergehenden Sätzen ableitete, wo doch derjenige, der die Aussagen anordnete, die Schlussfolgerung in Wirklichkeit bereits im Sinn hatte. Es gab also eine auf ein gewisses Ergebnis gerichtete Absicht, und diese erlaubte es, bestimmte Aussagen und Sätze auszuwählen. Dies geschieht nicht nur in der Alltagssprache, sondern auch in der Wissenschaft geht der Diskurs in Richtung einer zuvor als Hypothese formulierten Zielsetzung. Auf diese Weise kann jede Partei bei der Aufnahme eines Dialogs eine andere Absicht ha-

ben, ein anderes Ziel anstreben und dem Thema sogar eine unterschiedliche allgemeine Bedeutung beimessen. Aber diese „Bedeutung“ wird nicht durch das Thema selbst gegeben, sondern durch eine ganze Reihe von vorausgehenden Glaubensgewissheiten, Bewertungen und Interessen.

Zwei Personen können sich theoretisch einigen, das Thema „Sinn des Lebens“ als ein äußerst wichtiges Thema auszuwählen, und dennoch kann eine der Parteien davon überzeugt sein, dass die Behandlung dieses Themas kaum von praktischem Nutzen ist, nichts lösen wird und schließlich für das tägliche Leben nicht dringlich ist. Dass diese skeptische Gesprächspartei den Argumenten der anderen Partei folgt oder sich aktiv am Dialog beteiligt, wird durch andere Faktoren erklärt, nicht aber durch das Thema selbst, dessen Substantialität sie von vornherein ausschließt. Auf diese Weise legen die vordialogischen Elemente nicht nur das Universum fest, das dem Thema die Wichtigkeit gibt, sondern auch die Absichten, die jenseits (oder diesseits) des Themas liegen. Selbstverständlich sind die vordialogischen Elemente auch vorlogisch und wirken innerhalb des epochalen, des gesellschaftlichen Horizonts, den die Individuen häufig als Ergebnis ihrer persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen annehmen. Und das schafft eine Barriere, die nicht leicht zu überwinden ist, bis sich die Sensibilität des Zeitalters – das heißt des historischen Moments, in dem wir leben – geändert hat. Eben aus diesem Grunde wurden zahlreiche Beiträge, die auf dem Gebiet der Wissenschaft und in anderen Bereichen menschlicher Aktivitäten geleistet wurden, erst später als völlig offensichtlich akzeptiert. Doch bis zu diesem Zeitpunkt trafen die Vordenkenden dieser Ideen und Aktivitäten auf ein Vakuum des Dialogs und nicht selten auf eine Mauer von Feindseligkeit, die ge-

genüber der bloßen Möglichkeit, die neuen Standpunkte öffentlich zu diskutieren, errichtet wurde. Nachdem die anfänglichen Turbulenzen vorüber sind und eine oder mehrere neue Generationen die Geschichtsbühne betreten haben, wird die Bedeutung jener Beiträge, die „ihrer Zeit voraus“ waren, von allen anerkannt und alle sind darüber erstaunt, dass die besagten Beiträge früher abgelehnt oder heruntergespielt wurden.

Wenn ich also mein Denken darlege – das nicht mit bestimmten Glaubensgewissheiten, Werten und Interessen des zeitgenössischen Universums übereinstimmt –, verstehe ich diese Nicht-Verbindung, auf die ich bei vielen meiner Gegenüber stoße, mit denen – abstrakt gesehen – eine vollkommene Übereinstimmung zu bestehen scheint. Bei meiner Aufgabe, den Humanismus zu verbreiten, stoße ich häufig auf die erwähnten Schwierigkeiten. Wenn man die Ideen des zeitgenössischen Humanismus erklärt, und das mit aller Klarheit, dann wird deswegen noch lange keine angemessene Verbindung mit vielen Gegenübern entstehen, weil noch Hindernisse und Glaubensgewissheiten aus früheren Zeiten bestehen bleiben, für die die wichtigen Themen Dinge sind, die über dem Menschen stehen. Selbstverständlich werden viele Leute sagen, dass sie „Humanisten“ sind, weil das Wort „Humanismus“ hübsch klingen mag, aber es ist klar, dass es noch kein echtes Interesse daran gibt, die Gründe und die Vorschläge dieser Denkströmung und dieser gesellschaftlichen Praxis zu verstehen.

Wenn man davon ausgeht, dass jede Organisation von Ideen in einem System eine Ideologie darstellt und die aktuelle Mode das „Ende der Ideologien“ diktiert, dann wird klar, dass die systematischen Formulierungen des Hu-

manismus eher nicht in Betracht gezogen werden. Stattdessen werden auf widersprüchliche Weise sofortige und situationsbezogene Antworten auf Probleme bevorzugt, die in Wirklichkeit global sind, und alle systematischen Antworten werden als eine übertriebene Verallgemeinerung erscheinen. In dieser Epoche weltweiter Verflechtung sind die grundlegenden Probleme, die wir erleben, struktureller und globaler Natur, und doch werden diese Schwierigkeiten nicht auf diese Weise erfasst. Demzufolge wird eine Gesamtheit von destrukturierten Antworten gegeben werden, die ihrer Natur nach nur zu weiteren Komplikationen in einer außer Kontrolle geratenen Kettenreaktion führen. Das geschieht natürlich, weil die ökonomischen Interessen der privilegierten Kreise die Welt lenken, aber die Sicht dieser privilegierten Minderheit wurde selbst von den am stärksten benachteiligten Schichten der Gesellschaft übernommen. So ist es erbärmlich, im Diskurs des Durchschnittsbürgers die Klänge zu vernehmen, die wir zuvor in den Nachrichtenmedien von Vertretern der herrschenden Minderheit gehört haben. Und das wird so weitergehen, und weder ein tiefgreifender Dialog noch ein global abgestimmtes Handeln werden möglich sein, bis die punktuellen Versuche zur Lösung der wachsenden Krise, die in der Welt entfesselt wurde, endgültig gescheitert sind. Gegenwärtig glaubt man, dass das heute vorherrschende globale wirtschaftliche und politische System nicht infrage gestellt werden müsse, da es noch verbesserungsfähig sei. Wir glauben ganz im Gegenteil, dass dieses System weder verbesserungsfähig ist noch Schritt für Schritt reformiert werden kann und dass die destrukturierten und punktuellen Lösungen auch keine wachsende Wiederherstellung erzeugen werden. Diese zwei gegensätzlichen Positionen

können zwar in einen Dialog treten, aber die vordialogischen Elemente, die in jeder Position wirken, sind weder als Systeme von Glaubensgewissheiten noch als Sensibilitäten vereinbar. Erst mit dem zunehmenden Scheitern der punktuellen Lösungen werden wir zu einem anderen Fragehorizont und zu einer angemessenen Vorbedingung des Dialogs gelangen. Dann werden die neuen Ideen allmählich anerkannt und die Sektoren, die heute am wenigsten Hoffnung haben, werden sich zu mobilisieren beginnen. Selbst wenn heute noch behauptet wird, dass der eine oder andere Aspekt des derzeitigen Systems verbessert werden muss, breitet sich in der Bevölkerung das Gefühl aus, dass sich die Dinge in Zukunft nur weiter verschlechtern werden. Und dieses diffuse Gefühl in den Menschen kann nicht einfach als simple apokalyptische Stimmungsmache in einem zu Ende gehenden Jahrhundert erklärt werden – es offenbart vielmehr ein diffuses und allgemeines Unbehagen, das vom Inneren der stummen Mehrheit aus allmählich alle gesellschaftlichen Schichten erreicht. Unterdessen wird weiterhin auf widersprüchliche Art und Weise behauptet, dass dieses System situationsbezogen perfektioniert werden kann.

Der Dialog, ein entscheidender Faktor in jeder menschlichen Konstruktion, kann nicht auf die Strenge der Logik oder der Linguistik reduziert werden. Der Dialog ist etwas Lebendiges, in dem der Austausch von Ideen, Emotionen und Erfahrungen von der Irrationalität des Daseins gefärbt ist. Dieses menschliche Leben, mit seinen Glaubensgewissheiten, Ängsten und Hoffnungen, mit seinem Hass, seinen Bestrebungen und Idealen seiner Zeit, bildet die Grundlage für jeden Dialog. Als wir gesagt haben: „Es gibt keinen vollständigen Dialog, wenn man die vordia-

logischen Elemente nicht berücksichtigt, auf denen sich die Notwendigkeit des besagten Dialogs gründet“, dann haben wir auf die praktischen Konsequenzen dieser Aussage geachtet. Es wird so lange keinen umfassenden Dialog über die grundlegenden Fragen der heutigen Zivilisation geben, bis wir als Gesellschaft beginnen, unseren Glauben an die unzähligen Illusionen zu verlieren, die durch die Verlockungen des gegenwärtigen Systems genährt werden. In der Zwischenzeit wird der Dialog weiterhin substanzlos und ohne Verbindung zu den tiefgreifenden Beweggründen der Gesellschaft bleiben.

Als die Akademie mir diese Anerkennung zukommen ließ, wurde mir klar, dass sich in einigen Breitengraden etwas Neues zu bewegen begonnen hat, das ausgehend von einem Dialog zwischen spezialisierten Personen später die öffentlichen Plätze erreichen wird.

Ich möchte dieser ehrenwerten Institution und Ihnen allen meinen Dank aussprechen und es ist mein innigster Wunsch, dass sich dieser fruchtbare Dialog vertiefen und über den akademischen Lehrkörper hinaus ausbreiten wird.